

9. November 1938 gestanden hat. Werner Jochmann bezeichnet den Kampf der rechtsradikalen Kreise gegen die Juden während der Weimarer Republik als Kampf gegen die Republik selbst. Das sei von den demokratischen Parteien nicht erkannt worden. Hitler habe nur einen Feind herausgestellt: den Juden. Dadurch habe er sich nicht im Parteienstreit verbraucht, sondern über den Antisemitismus zugleich den Kapitalismus, den Marxismus und den Liberalismus bekämpft. Damit sei es Hitler gelungen, im Unterschied zu den etablierten Parteien, Einfluß in allen Bevölkerungskreisen zu gewinnen. Die Juden seien, so Jochmann, schon 1932 weitgehend ohne Rückhalt gewesen. – Hans Mommsen erkennt in dem Novemberpogrom eine zentral angeordnete und geleitete Maßnahme, der damit nicht mit den Pogromen in Osteuropa zu vergleichen sei, weil ihm das Moment der Spontaneität fehle. Eine Mobilisierung der Bevölkerung gegen die Juden sei aber nicht erreicht worden. Selbst innerhalb der NSDAP habe es nur 5% radikale Antisemiten gegeben. SA-Standarten hätten die Teilnahme an den Pogromen zu einer Art „Bewährung“ stilisiert. Antisemitische Motive seien keineswegs dominant gewesen: „Männlichkeitsrituale und Männerbundphantasien spielten eine wesentliche Rolle.“ Ohne das Schweigen von Vertretern der Funktionseliten wäre der Nation, so Mommsen, „das widerstandslose Hineingleiten in eine Herrschaft des Verbrechens ohne Grenzen“ vermutlich erspart geblieben. – Rita Thalmann geht stärker von der Ebene der Betroffenen aus, u. a. mit einem Bericht über das jüdische Waisenhaus Dinslaken. Die Radikalisierung gegenüber den Juden sei eine Folge ihrer mangelnden Auswanderungsbereitschaft gewesen. Zudem hätten die 35 Staaten, die über die Aufnahme deutscher Emigranten berieten, Deutschland zugestanden, „gegen bestimmte Staatsbürger Maßnahmen zu ergreifen, die allein von ihrer Souveränität abhängen“. Auch sie bezeichnet wie Mommsen die Aktionen des 9. bis 11. November 1938 als geplant. Der an der Essener Synagoge stehengebliebene Bibelvers „Du sollst lieben deinen Mitmenschen wie dich selbst“ bedeute, so Thalmann, für heute und für die Zukunft die größte Herausforderung an die Menschheit.

Dirk Bockermann

Robert Stupperich unter Mitarbeit von Martin Stupperich, Otto Dibelius, Ein evangelischer Bischof im Umbruch der Zeiten, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1989, 707 S., 27 Abb., Leinen.

Das neueste Werk des inzwischen fünfundachtzigjährigen münsterischen Kirchenhistorikers Robert Stupperich¹ ist eine umfangreiche Biographie über Otto Dibelius. „Dieses Buch handelt“ also – um es mit den Worten seines Verfassers zu sagen – „von einem Mann, der in verschiedenen Epochen der deutschen Geschichte die evangelische Kirche repräsentierte“. Da Otto Dibelius und seine Gedankenwelt vielen jüngeren Menschen fremd geblieben oder fremd geworden sind, hat Robert Stupperich seinen Sohn Martin „als Vertreter der jüngeren Generation an der Arbeit teilnehmen lassen“. Daß diese Zusammenarbeit „naturgemäß nicht

¹ Vgl. S. 279 ff.

ohne Auseinandersetzungen in der Sache“ verlaufen ist, merkt er ausdrücklich an.

Otto Dibelius wurde am 15. Mai 1880 in Berlin geboren; er starb dort am 31. Januar 1967. Stupperichs Buch schildert das Leben und Wirken dieses Mannes vor dem ungemein wechselvollen zeitgeschichtlichen Hintergrund.

Der erste Teil des Buches stellt „Leben und Wirken bis 1933“ dar, er umfaßt damit die Geschehnisse aus knapp 53 Lebensjahren. Das I. Kapitel behandelt die Kindheit und Jugend in Berlin, das Studium und die beiden Promotionen in Berlin bzw. Gießen, den Aufenthalt im Predigerseminar Wittenberg und einen Studienaufenthalt in Schottland. Diesem Kapitel ist zu entnehmen, daß Dibelius im Hinblick auf die Berufswahl „sehr lange geschwankt“ hat; da sein Bruder Franz sich bereits auf das Theologiestudium festgelegt hatte, nahm er selbst zunächst davon Abstand. (Franz Dibelius wurde 1914 Gefängnisgeistlicher in Hagen und Privatdozent in Bonn; er fiel 1916 bei Verdun.) – Das II. Kapitel schildert die Zeit im Pfarramt: die Hilfspredigerzeit in Guben (1906/07), die Tätigkeit als Archidiaconus in Crossen/Oder (1907–1910), die Arbeit als Pastor der reformierten Gemeinde Danzig (1910/11), das Wirken als Oberpfarrer in Lauenburg/Pommern (1911–1915) und als Pfarrer in Berlin-Schöneberg (1915–1925). – Im III. Kapitel werden erste übergreifende kirchliche Aktivitäten beleuchtet: die Tätigkeit als Geschäftsführer des nach der Novemberrevolution gebildeten Vertrauensrates der preußischen Landeskirche sowie die Stellungnahmen zu den Volkskirchenräten, zur Neuordnung der preußischen Landeskirche und zur Gründung des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes. – Das IV. Kapitel berichtet über die Tätigkeit im Evangelischen Oberkirchenrat (1921–1925), zumal über den Einsatz für die evangelischen Minderheiten im Osten, den Kampf um die Schule und den Aufbau des Religionspädagogischen Institutes. Dieses Kapitel beschäftigt sich aber auch mit der 1923 von Dibelius herausgegebenen Schrift „Zukunft oder Untergang?“, in der er sich mit der Krisensituation jener Zeit auseinandersetzte und die Aufgaben der Volkskirche aufzuzeigen suchte. – Das V. Kapitel schildert die Amtsführung als Generalsuperintendent der Kurmark (1925–1933): den Antritt des Amtes, das Verhältnis zu den Ephoren und den Pfarrern, die kurmärkischen Kirchentage, die soziale Arbeit, die Volksmission, die Presse- und Rundfunkarbeit. Besonders interessant sind hierbei die Ausführungen über die Arbeit mit dem neuen Medium „Rundfunk“; mit dieser Arbeit betrat Dibelius ja nicht nur Neuland, sondern mit ihr wirkte er auch weit über seinen kurmärkischen Sprengel hinaus. – Das VI. Kapitel stellt die 1926 erschienene große Programmschrift „Das Jahrhundert der Kirche“ vor, und es informiert über die Diskussion dieser Schrift in der Öffentlichkeit sowie über das 1928 von Dibelius herausgebrachte „Nachspiel“. – Das VII. Kapitel steht unter der Überschrift „Welt, Kirche und Kirchen“. Es befaßt sich mit dem Einsatz, den Dibelius schon in dieser Zeit für die ökumenische Bewegung leistete, mit seinem Verhältnis zu Nathan Söderblom, mit seiner 1930 erschienenen Schrift „Friede auf Erden?“. Dieses Kapitel befaßt sich aber auch mit dem Weltanschauungskampf, mit der schwierigen Stellung der Kirche zwischen „vaterländischen Verbänden“ und religionslosem Staat, mit der durch Karl Barths Aufsatz „Quousque tandem . . .?“ ausgelösten theologischen Kontroverse (1930/31) und mit dem Skandal um die (von der Inneren Mission ins Leben gerufene) Siedlungsgenossenschaft „Devaheim“ (1931/32).

Der zweite Teil des Buches stellt Otto Dibelius und sein Wirken „in der Zeit des Nationalsozialismus“ dar. Das I. Kapitel beschäftigt sich damit, wie sich Dibelius vom Nationalsozialismus abgegrenzt hat. Unter dem Gesichtspunkt gegensätzlicher Standpunkte werden u. a. die Predigt, die er am „Tag von Potsdam“ vor den evangelischen Reichstagsabgeordneten gehalten hat, und sein Eintreten für Friedrich von Bodelschwingh als Reichsbischof behandelt. Außerdem werden in diesem Kapitel der erste Konflikt mit der Staatsgewalt und die Absetzung als Generalsuperintendent sowie der Kurpredigerdienst in San Remo (1933/34) gewürdigt. – Das II. Kapitel schildert den eigentlichen Eintritt in den Kirchenkampf, näherhin: die Mitarbeit in der Bekennenden Kirche (zumal im brandenburgischen Provinzialbruderrat), das Eintreten für Verfassung und Bekenntnis und ein Gerichtsverfahren, in dem sich Dibelius gegen einen DC-Pfarrer wegen des Vorwurfs des Landesverrates zur Wehr setzen mußte (1935). – Das III. Kapitel zeigt Dibelius im Konflikt mit dem NS-Staat. Zunächst werden die Auseinandersetzungen um die Kirchenausschüsse und die Spaltung der Bekennenden Kirche behandelt. In diesem Zusammenhang werden die erheblichen Vorbehalte aufgezeigt, die Dibelius gegenüber Wilhelm Zoellner, dem Vorsitzenden des Reichskirchenausschusses, hegte; und in diesem Zusammenhang wird die von Dibelius verfaßte und von Niemöller herausgegebene Schrift „Die Staatskirche ist da!“ (1936) ebenso gewürdigt wie die bedeutsame Predigt, die Dibelius bei der 4. Bekenntnissynode der DEK in Bad Oeynhausen (1936) hielt. Des weiteren werden in diesem Kapitel behandelt: die Auseinandersetzung mit dem „Neuheidentum“, die Denkschrift der 2. Vorläufigen Kirchenleitung der DEK (1936) und die von Dibelius dazu verfaßte Kanzelabkündigung, der von Dibelius verfaßte Offene Brief an Reichsminister Kerrl (1937), mit dem er auf eine Rede des Ministers antwortete, und der von Kerrl deswegen angestrenzte Prozeß. – Das IV. Kapitel berichtet von dem Beitrag, den Otto Dibelius zur Sammlung der Bekennenden Kirche leistete. Dargestellt werden hier u. a.: das von Dibelius verfaßte Flugblatt „Was geht in der evangelischen Kirche vor?“ (1937), das mit Martin Niemöller gemeinsam herausgebrachte Buch „Wir rufen Deutschland zu Gott“ (1937), der Eintritt in den altpreußischen Bruderrat anstelle von Niemöller, die Teilnahme an zahlreichen Bekenntnisversammlungen (z. B. in Herford, Bünde und Bielefeld), die Auseinandersetzung mit Publikationen von Erich und Mathilde Ludendorff, Alfred Rosenberg, Gustav Frenssen, Ludwig Müller. Dargestellt werden hier aber auch die von Dibelius verfaßten Bücher: „Bericht von Jesus von Nazareth“ (1938), „Die werdende Kirche“ (1938), „Die Jünger“ (1939), „Die Kirche im Haus“ (1940), „Bericht von der Kirche“ (1941). – Das V. Kapitel ist der Mitarbeit in der ökumenischen Bewegung gewidmet. Von besonderem Interesse sind hier die Ausführungen über die Teilnahme an einer Sitzung des Ökumenischen Rates für Praktisches Christentum in Chamby (1936). – Das VI. Kapitel trägt die Überschrift „Im Zweiten Weltkrieg“. Es beleuchtet zunächst die kirchliche Lage am Vorabend des Krieges, und es weist dabei auf, daß Dibelius in dieser Zeit durch ein Redeverbot in seinen Einsatzmöglichkeiten eingeschränkt war. Das Kapitel behandelt sodann den von Dibelius geleisteten Beitrag zum Einigungswerk des württembergischen Landesbischofs Wurm, und es stellt schließlich die Verbindungen dar, die er zum Widerstand hatte. Dabei werden seine Kontakte zu Kurt Gerstein und seine Mitarbeit im Freiburger Kreis ausführlich geschildert.

Der dritte Teil des Buches steht unter der Überschrift „Der Neubau der Kirche nach 1945“. Das I. Kapitel ist dem Wiederaufbau der Kirche in Berlin-Brandenburg gewidmet. Es schildert die Rückkehr des Generalsuperintendenten Dibelius in sein Amt und die Bildung einer ersten Nachkriegskirchenleitung unter seinem Vorsitz (wobei „der nur bedingt legale Charakter“ dieser Kirchenleitung angedeutet wird). Dieses Kapitel vermittelt auch interessante Informationen über die Einführung der Amtsbezeichnung „Evangelischer Bischof von Berlin“; und es berichtet ebenfalls von der – vergeblichen – Hoffnung auf die Rückkehr Martin Niemöllers nach Berlin. Und unter dem Aspekt von „Grundpositionen für die Zukunft“ stellt dieses Kapitel schließlich Dibelius als Prediger und Mahner dar. – Das II. Kapitel behandelt „Dibelius und die kirchliche Neuordnung in Deutschland“. Hier wird untersucht, welche Rolle Dibelius bei der Kirchenführerkonferenz in Treysa (Aug. 1945), beim Zustandekommen der Stuttgarter Schulderklärung (Okt. 1945) und beim Aufbau der Evangelischen Kirche in Deutschland spielte. Aber hier wird auch „das Los der Altpreußischen Kirche“ behandelt. Und dabei zeigt Stupperich den Gegensatz zwischen Dibelius und den leitenden Männern der beiden westlichen Kirchenprovinzen ebenso auf wie wichtige Einzelheiten der Verselbständigung dieser beiden Kirchenprovinzen. – Im III. Kapitel werden Dibelius und sein Wirken angesichts der Not der ersten Nachkriegsjahre dargestellt. Seine Bemühungen um die Linderung materieller Not, sein Einsatz für die Erziehung und den Religionssunterricht und seine Mitarbeit in kirchlichen Werken und Diensten werden hier angemessen gewürdigt. Und in diesem Zusammenhang wird auch nach seinem Anteil an der Vereinigung von Innerer Mission und Evangelischem Hilfswerk gefragt. – Mit den „Auseinandersetzungen um die Kirche in der DDR“ beschäftigt sich das IV. Kapitel; es behandelt zunächst die Stellung der Kirche in den frühen Jahren der DDR, geht dann auf den Kampf um die Junge Gemeinde und die Jugendweihe ein und wendet sich schließlich dem Verhältnis von Kirche und Staat seit der Mitte der fünfziger Jahre zu. Stupperich bietet dabei auch interessante Einzelheiten im Hinblick auf das Verhältnis von Otto Dibelius zu hochrangigen Vertretern der DDR. Er führt z. B. aus, daß Dibelius mit Otto Grotewohl „noch ernsthafte, wenn auch bisweilen schwierige Gespräche“ führen konnte und daß er diesem Mann mit persönlichem Respekt begegnete, während er zu Walter Ulbricht keinerlei Beziehung herstellen konnte. (Interessant ist auch die von Stupperich beiläufig getroffene Feststellung, daß Frau Grotewohl – trotz ihrer Mitgliedschaft in der SED – im Kirchenchor von St. Marien mitgesungen habe.) – Das V. Kapitel behandelt Otto Dibelius als Vorsitzenden des Rates der EKD. Zunächst wird hier die Wahl in dieses Amt bei der EKD-Synode in Bethel (1949) dargestellt. Ausführlich beschäftigt sich Stupperich dann mit der Problematik der Synoden in den frühen fünfziger Jahren und mit den Konsequenzen daraus für die Amtsführung des Ratsvorsitzenden: „Für die frühen 50er Jahre war es bezeichnend, daß das Thema Kirche und Politik alles andere überlagerte.“ Folgerichtig werden die Themen „Remilitarisierung“ und „Wiedervereinigung“ im Rahmen dieses Kapitels ausführlich verhandelt. Die EKD-Synode in Espelkamp (1955), mit der die erste Amtsperiode des Ratsvorsitzenden Dibelius endete und die zweite begann, erfährt eine gründliche Würdigung. Sorgfältig beschäftigt sich Stupperich auch mit dem Streit um das Kirchliche Außenamt der EKD, der schließlich (1956) mit dem Ausscheiden Niemöllers aus der Leitung dieses

Amtes endete. Daß Dibelius „unter den Auseinandersetzungen um das Kirchliche Außenamt schwer gelitten“ hat, stellt Stupperich ausdrücklich fest. Im vollen Wortlaut zitiert er den persönlichen, auf Wahrung der Verbundenheit bedachten Brief, den Dibelius an Niemöller bei dessen Ausscheiden aus dem Amt richtete. Zu den im engeren Sinne kirchlichen Themen, die in diesem Kapitel behandelt werden, gehören die Revision der Lutherbibel und die Arnoldshainer Abendmahlsthesen (1957). Schließlich werden in diesem Kapitel noch der von Dibelius mitunterzeichnete Militärseelsorgevertrag (1957) und dessen Folgen untersucht. – Im VI. Kapitel wird Dibelius als „der evangelische Bischof von Berlin in den fünfziger und frühen sechziger Jahren“ dargestellt. Dibelius erscheint hier zunächst als „Organisator und Erneuerer seiner (Landes-)Kirche“. (Der Wiederaufbau der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche wird in diesem Zusammenhang besonders hervorgehoben.) Dann wird das Wirken des Bischofs unter dem Gesichtspunkt des „prophetischen Amtes“ der Kirche gewürdigt, und schließlich wird seine Reaktion auf den Bau der Berliner Mauer (1961) dargelegt. – Das VII. Kapitel befaßt sich mit dem „Obrigkeitsstreit“. Stupperich vermutet den Anlaß des Streites in Martin Fischers Aufsatzsammlung „Obrigkeit“ (1959), gegen die Dibelius erhebliche Bedenken gehabt habe. Es sei wahrscheinlich, daß ihn dieses Buch dazu angeregt habe, „noch einmal über das Problem des Obrigkeitsbegriffs nachzudenken“. Er habe „die Gelegenheit des bevorstehenden 60. Geburtstages von Hanns Lilje“ benutzt, um diesem einen Gratulationsbrief unter der Überschrift „Obrigkeit?“ zu schreiben. Darin habe er u. a. ausgeführt, „das entscheidende Problem unserer Tage sei... neben der gebrochenen Autorität moderner demokratischer Staaten vor allem der totale Staat in seinen unterschiedlichen Ausprägungen“. Die Reaktionen auf den (von Dibelius selbst verbreiteten) Gratulationsbrief hätten dann „alle auf den einen Punkt“ Bezug genommen: „War die Obrigkeit in der DDR eine von Gott gewollte Obrigkeit, oder war sie lediglich Platzhalterin einer solchen?“ Die Reaktionen auf den Gratulationsbrief werden von Stupperich ausführlich behandelt, zumal auch die heftigen Debatten auf der Berlin-Brandenburgischen Provinzialsynode (1960) und auf der EKD-Synode (1960); die theologischen Gegensätze werden dabei deutlich herausgestellt. – Das VIII. Kapitel zeigt Otto Dibelius „in der ökumenischen Verantwortung“. Hier wird zunächst seine Mitarbeit im Ökumenischen Rat der Kirchen beschrieben – er war von 1948 an Mitglied des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates und von 1954 bis 1961 einer der Präsidenten dieses ökumenischen Zusammenschlusses –, und hier werden sodann seine vielfältigen ökumenischen Verbindungen und Kontakte gewürdigt. – Das IX. Kapitel befaßt sich mit „Hoffnungen und Skepsis des Alters“. Es schildert zunächst das Verhältnis des alten Dibelius „zur Theologie in Studium und Wissenschaft“ und sodann seine Beziehungen zu Mitarbeitern und Freunden. – Das X. Kapitel trägt die Überschrift „Abschied“. Es berichtet vom Ausscheiden aus dem Amt des Ratsvorsitzenden (1961), und es schildert den Abschied vom Berliner Bischofsamt (1966) und im Zusammenhang damit die Verleihung der Ehrenbürgerwürde der Stadt Berlin durch den Regierenden Bürgermeister Willy Brandt. – Im XI. Kapitel schließlich findet sich eine Würdigung von „Gestalt und Werk“. Stupperich zeigt hier zunächst einige wesentliche Charakterzüge des Menschen und Kirchenmannes Dibelius auf und würdigt ihn dann „als Gestalt der Kirchengeschichte“. Dabei führt er u. a. aus: „Otto Dibelius

wollte ein Mann der Kirche sein. Die Zeitereignisse brachten es mit sich, daß sich das Problem ‚Staat und Kirche‘ wie ein roter Faden durch sein Leben zog; die Kirche aber blieb für ihn die Hauptsache . . . Für Otto Dibelius war die Grundlage seines Lebens und seiner Schaffenskraft nach seinem eigenen Zeugnis der Glaube an Jesus Christus. Im Grunde seines Herzens war er ein schlichter Christ, und gerade darum konnte er ein Bote Christi sein in seiner Kirche und für die Welt ‚im Umbruch der Zeiten‘.“

Den Schluß des umfangreichen Buches bilden zwei wichtige Verzeichnisse, nämlich ein detailliertes Literaturverzeichnis (zu dem auch eine „Bibliographie Otto Dibelius“ mit 386 Titeln gehört) und ein ausführliches Personenregister.

Unter Mitarbeit seines Sohnes Martin hat Robert Stupperich ein nicht nur umfangreiches, sondern auch beeindruckendes biographisches Werk über Otto Dibelius vorgelegt. Dieses Werk beruht ganz wesentlich auf der Erschließung des umfangreichen Quellenmaterials, das Stupperich für die Arbeit zur Verfügung stand (und das zu einem nicht unerheblichen Teil bislang noch gar nicht für die Forschung zugänglich war). Stupperichs Werk beruht überdies auf den Kenntnissen aus einer fünfunddreißigjährigen persönlichen Verbindung mit Dibelius. Auch wenn man beim Lesen des Werkes gelegentlich spürt, daß der Biograph Sympathien hegt für die dargestellte Person – warum sollte dies übrigens nicht sein? –, so muß man doch feststellen, daß die Darstellung sich stets den Quellen wie überhaupt der historischen Objektivität verpflichtet weiß. Der Autor und sein Mitarbeiter haben offensichtlich in allem mit wissenschaftlicher Genauigkeit gearbeitet. Aber sie sind dabei doch „leserfreundlich“ geblieben: das Buch ist gut lesbar! Zu wünschen ist, daß es nun auch viele Leser findet.

Ernst Brinkmann

Ernst Klee, Die SA Jesu Christi – Die Kirchen im Banne Hitlers, S. Fischer-Verlag, Frankfurt 1989.

Kritik an den beiden großen Kirchen wird gern gehört und weitergegeben in unserer Gesellschaft: an ihrer Bürokratie, Unbeweglichkeit, Selbstzufriedenheit; ihrem Einfluß und ihrer angeblichen Macht. Und es ist in der Tat manchmal viel Ärgerliches daran wahrzunehmen.

Eine Folge dieser Tatsache ist eine bemerkenswert „unbehaute“ Religiosität. Sie findet sich keineswegs nur bei Jugendlichen, sondern begegnet inzwischen durchaus auch in der mittleren Generation. Charakteristisch dafür scheint ein Doppeltes zu sein: eine relativ geringe inhaltliche Füllung dieser christlichen Religiosität; und eine erhebliche Spannung zwischen hohen und höchsten moralischen Forderungen hier – einer gesteigerten Empfindlichkeit da, die nach schützender Geborgenheit, nach Wärme, Innerlichkeit und Gefühl verlangt.

Eine derartige Grundposition ruft also nach Stabilisierung ihrer unsicheren eigenen Befindlichkeit. Das geschieht auch durch ein bestimmtes Bild von Wirklichkeit, durch die Deutung der Umwelt nach jener eigenen Erfahrung. Da unsere Welt und Wirklichkeit allerdings allzu komplex sind, um von einem derartig schlichten Raster erfaßt werden zu können, wird die *Geschichte* dazu